

Matthias Blaha

Der Kuschel-Opa

Der erfolgreiche Geschäftsmann David Deutchman aus Atlanta in den USA geht in den Ruhestand. Nun hat er viel freie Zeit. Er findet eine ehrenamtliche Tätigkeit, die ihn mehr erfüllen wird als alles, was er beruflich erreicht hat. Zweimal in der Woche geht David Deutchman in eine Kinderklinik seiner Stadt. Dort besucht er Kleinkinder auf der Intensivstation, deren Eltern gerade nicht bei ihnen sein können. Er wiegt die Kinder in seinen Armen und singt ihnen Lieder vor, um ihnen menschliche Wärme zu schenken.

Das Personal auf der Intensivstation erkennt schnell, wie wertvoll seine Zuwendung zu den Kleinen ist, die er liebt, als wären es seine eigenen Kinder; schon bald erhält David Deutchman den Spitznamen „Kuschel-Opa“.

Fast fünfzehn Jahre lang verbrachte der „Kuschel-Opa“ viel Zeit mit den kranken Kindern, bis er vor gut einem halben Jahr verstarb. Kurz vor seinem Tod betonte er gegenüber seiner Familie, wie glücklich er sei, so ein sinnvolles und erfülltes Leben geführt zu haben – gerade auch durch sein Ehrenamt.¹

David Deutchman ermutigt mich, da, wo ich meinen Platz im Leben einnehme, danach zu fragen, auf welche Weise ich hier und jetzt Liebe verschenken kann. Und wenn ich eines Tages auf mein Leben zurückblicke, hoffe ich, wie der „Kuschel-Opa“ die Bilanz ziehen zu können: Die Liebe hat mein Leben reich gemacht!

¹ Quelle: <https://www.stern.de/panorama/weltgeschehen/david-deutchman-pflegte-kranke-babys--krankenhaeusernehmen-abschied-vom--kuschel-opa---9499090.html>

Matthias Blaha

Unvollkommen, aber geliebt

„Unvollkommen aber geliebt“: Als ich eine Ansichtskarte mit diesem Text sehe, schmunzle ich; denn das Wort „unvollkommen“ ist auch unvollkommen geschrieben, nämlich mit „f“ statt „v“ und mit nur einem m. Das gefällt mir.

Warum eigentlich bin ich unvollkommen – und jeder andere Mensch auch? Ich habe da eine Hypothese: Unvollkommen bin ich deswegen, damit ich mich nicht über andere Menschen stelle, weil ich meine, ich sei besser als sie. So ist mit meinem unvollkommenen Wesen die Demut in mein Menschsein eingebaut: Ich kann nicht für mich in Anspruch nehmen, perfekt zu sein, und ich darf dies auch von keinem meiner Mitmenschen erwarten. Immer wieder bin ich darauf angewiesen, dass ich für meine Fehler Verzeihung erfahre und ebenso anderen Menschen vergebe, was sie falsch gemacht haben.

Unvollkommen bin ich, aber geliebt; als Christ bin ich überzeugt: Gott liebt mich so, wie ich bin, mit meinen Stärken und Fähigkeiten wie auch mit meinen Ecken und Kanten. Gott ist stolz darauf, mich genau so geschaffen zu haben; hätte er mich anders haben wollen, hätte er mich anders gemacht. Dies zu wissen, tut mir gut. Weil Gottes Liebe mir gilt, darf auch ich mich liebevoll anschauen. Ich freue mich an dem Guten, das ich an mir entdecke – und bemühe mich um Geduld mit meiner Unvollkommenheit.

Matthias Blaha

Der Patron der Suchenden

Als Seelsorger in einer Pfarrei, deren Patron der heilige Antonius von Padua ist, erlebe ich hin und wieder, dass im Briefkasten ein Kuvert liegt mit der Aufschrift „Für den heiligen Antonius“. Darin befinden sich meist ein paar Euro, die jemand hineingelegt hat, weil er für den wiedergefundenen Schlüsselbund oder Geldbeutel dankbar ist. Der heilige Antonius gilt als Patron der Suchenden; viele, die etwas verlegt oder verloren haben, vertrauen auf seine Hilfe.

Antonius war selbst lange Jahre seines Lebens ein Suchender. Ende des 12. Jahrhunderts in Portugal geboren, wollte er Missionar in Marokko werden, wurde dort aber bald schwer krank. So musste er wieder nach Hause, doch es verschlug ihn mit dem Schiff wegen eines Sturmes nach Italien. Dort verrichtete Antonius in einem Kloster bescheidene Tätigkeiten, bis durch einen Zufall seine Begabung zum Predigen entdeckt wurde.

Nun hatte Antonius seinen Lebensinhalt gefunden; wohin er auch kam, waren die Kirchen überfüllt. Zahlreichen Menschen brachte er mit seinen mitreißenden Predigten die Botschaft von der Liebe Gottes näher.

Heute haben wir in unserer Anton-Kirche seinen Namenstag gefeiert. Ich habe die Gläubigen ermutigt, auf die Unterstützung dieses Heiligen zu vertrauen. Wie auch immer er es anstellt: Antonius, der selbst so lang auf der Suche war, hilft mir beim Suchen – und beim Finden.

Matthias Blaha

...also geht es sicher gut.

„Das haben wir noch nie probiert, also geht es sicher gut.“

Diesen Ausspruch von Pippi Langstrumpf hat mir ein Freund zugeschickt. Da habe ich mir lebhaft dieses freche, phantasievolle Mädels vorstellen können, wie es sich denkt: „Wenn wir etwas noch nie ausprobiert haben, hat es auch noch nie schiefgehen können. Also klappt es bestimmt; wir brauchen es nur zu versuchen!“ Und schon beginnt das nächste Abenteuer von Pippi Langstrumpf...

Ich finde es sympathisch, wie unbekümmert Pippi Langstrumpf an etwas Neues herangeht. Wie wäre es, wenn ich ihre Philosophie auf mein Leben übertrage? – Jeder Tag, der für mich anbricht, ist nicht einfach die Wiederholung des vorherigen Tages, sondern etwas wirklich Neues, eine Lebenszeit, die ich so noch nie probiert habe.

Ich nehme mir vor, jeden neuen Tag dankbar zu beginnen und das, was ich für heute geplant habe, zu verwirklichen. Zugleich mag ich mich aber auch von Ungeplantem überraschen lassen. Bei all dem behalte ich im Hinterkopf: Auch wenn mal etwas nicht gut gehen sollte, folgt bestimmt ein neuer Tag, der dann hoffentlich freundlicher zu mir ist. Und wenn ich einmal keinen neuen Tag mehr erlebe, vertraue ich darauf, dass nach dem Tod noch etwas kommt, und zwar etwas richtig Schönes.

Das habe ich noch nie probiert, also geht es sicher gut.

Matthias Blaha

Tür auf!

Zu einer Tagung halte ich mich in einer fremden Stadt auf. Wie komme ich von meinem Hotel am Stadtrand am besten ins Zentrum? „Nehmen Sie die Straßenbahn Linie vier“, sagt der Rezeptionist; „bis zur Haltestelle haben Sie nur fünf Minuten Fußweg.“ Es regnet; ich spanne meinen Schirm auf und gehe los.

Als ich mich der Haltestelle nähere, sehe ich, wie die Nummer vier gerade einfährt. Ich renne über die Straße, doch die Türen schließen sich bereits. Da sieht eine ältere Frau, die in der Straßenbahn sitzt, dass ich mitfahren will, und drückt von innen den „Tür auf“-Knopf. Damit verschafft sie mir genau die nötigen Sekunden, die mir das Einsteigen noch ermöglichen.

„Herzlichen Dank“, sage ich zu der Frau. „Sie haben mir eine Viertelstunde Warten erspart.“ „Gern geschehen“, antwortet die Frau, „ich wollte Sie doch nicht im Regen stehen lassen.“ So unterhalten wir uns kurz, bis sie an der nächsten Station aussteigt.

Ich freue mich über die freundliche Geste der Frau. Dass sie mir zuliebe den „Tür auf“-Knopf betätigt hat, hat auch zwischen uns, die wir einander völlig unbekannt waren, eine Tür geöffnet. An der Frau will ich mir ein Vorbild nehmen; denn Kleinigkeiten wie diese, die Rücksichtnahme und Hilfsbereitschaft zeigen, öffnen Türen zu meinen Mitmenschen.